

Leseprobe

Ein junger Mann stand im dicken, schwer nach Kohle riechenden Februarnebel auf der Brücke beim Jučbunarer Badehaus, mit einem Heft in der Hand; eine Seite nach der anderen riss er heraus und warf sie hinab in den Fluss. Als auch die letzte von der Strömung davongetragen war, schien er kurz zu zögern, dann gab er sich einen Ruck, riss auch den Einband des Heftes in Stücke und schleuderte sie ins Wasser, dessen Schwärze hie und da von blinkenden Eisplättchen durchzogen war. Ohne hinabzusehen, drehte der Mann sich um und lenkte seine Schritte in Richtung Stadtzentrum. Es gab um diese Nachtzeit hier sonst keine Passanten; die Straßen waren verschneit und menschenleer. Höchstens schlug einmal ein Hofhund in einer der Seitengassen an. Der helle Atem der elektrischen Laternen auf der Pirotzka vermochte den Nebel nicht zu durchdringen, wie zerlumpte Heiligenscheine klebte das Licht an den Masten. Die Schritte des Mannes knirschten über den festgetrampelten, von Ruß und Schlacke geschwärzten Schnee. Niemand war in der Nähe. Doch selbst wenn ihm einer seiner Mitmenschen aus dem Viertel entgegengekommen wäre – keiner hätte ihn gleich erkannt.

Das warst nämlich du.

Wir kannten dich gut, Emil Strezov, über Monate und Jahre haben wir jeden deiner Schritte verfolgt, und auch wenn wir dich damals nicht auf der Brücke haben stehen sehen – selbst im Schlaf wussten wir, dass du dort bist. Unentwegt kreisend, wie es ihre Art ist, bekamen unsere Augäpfel hinter den geschlossenen Lidern alles mit: die grauen Nebelfetzen, die sich im Schnee abzeichnenden Fußspuren des einsamen Mannes. Wir waren ganz Auge, ganz Ohr. Entsannen uns noch gut, wie du einzogst in unser Viertel, herübergekommen aus jenem nahegelegenen Kaff, zu unbedeutend, um es namentlich zu erwähnen; hatten dich mit eigenen Augen vom gerupften Gymnasiasten zum verkannten Dichter wachsen sehen und sahen nun mit an, wie der großspurige Herbst vierundvierzig dich unversehens mit der Macht begabte, über Schicksale zu entscheiden. Flachsten darüber, dass eines Tages unsere Kinder, wenn sie an die Universität kämen, die du ohne Abschluss verließest, allenthalben in einer dicken Anthologie auf eines deiner Gedichte stoßen würden; gar nicht übel, würden sie sagen – und darauf wir: Emil Strezov? Na, den kennen wir doch, der hat hier gleich ums Eck gewohnt. Ha, wenn ihr wüsstet, wie ich dem mal eine geschwalbt habe. Und er?, würden die Kinder fragen. Was, er? Kein solcher Nichtsnutz wie wir. Sondern? Na ja ... Mehr so der Tantenschwarm. Baj* Petars höflicher Untermieter. Immer in der Spur – bis zu besagtem Herbst mit Büchern unterm Arm und ab da mit der Pistole am Gürtel. Aber für einen artigen Gruß nahm er sich die Zeit und ein paar beifällige Worte über die anstehende große Sache und das noch Größere, was dann kam. Aber hätte einer von uns in jener Nacht deinen Weg gekreuzt – gewiss wäre ihm etwas aufgefallen an der Art, wie du gingst, wie du dreinschaust, auch die tief einge-



eta Verlag

Kontakt Presse
und Kommunikation:
Petya Lund
M: 0160 7822971
kontakt@eta-verlag.de

grabenen Stirnfalten, die dich auf einmal so streng und erwachsen aussehen ließen, dass er seinerseits stirnrunzelnd sich gefragt hätte, ob er dich nicht verkann- te und dieser dahineilende junge Mann tatsächlich derselbe war, der noch Anfang September lebenshungrig und mit einem flammenden Lächeln im Gesicht durch die Sofioter Straßen gestreift war.

Emil Strezov lebte seit geraumer Zeit im Viertel, und selbst wir hartgesottene Jučbunarer sahen ihn schon beinahe als einen der Unseren an. Als er ankam, war er ein unscheinbares Bürschlein; wie aus dem Nichts stand er eines staubigen Sommermorgens vor der Tür von Baj Petar, dem alten Schuster, der ihm, nach einem kritischen Blick auf seine zerrissenen Latschen, auf die Schulter klopfte und Obdach gewährte. Das tat er, so wurde in der Nachbarschaft gemunkelt, damit sein Sohn, sein einziger, ein Stotterer, nicht so alleine aufwuchs. Mit dem Zug sei er gekommen, munkelte man des Weiteren, von irgendwo aus dem Norden. Vater gestorben, munkelte es, auch die Mutter kränkelte, nun wohnte er hier und sollte in der Werkstatt aushelfen. Uns fiel das zuerst gar nicht auf, aber dann kam der Herbst, und wir sahen dich mit dem Stotterer den Schulhof betreten – zwei Hasen in Uniform. Ihr wart im gleichen Alter und ständig beisammen, lieft nebeneinander die erst kürzlich gepflasterte Hauptstraße einher; wir sahen euch buchstäblich aus den Kleidern wachsen, ihr wart hungrig auf das Leben und gabt euch zunehmend schlitzohriger, wenn auch immer noch leicht zu erschrecken vom bunten Wirbel der Stadt und insbesondere den obskuren Gefilden jenseits unseres Viertels, wo die Schönen und Reichen schwärmten.

Alle lebten wir auf der Straße. Sogar du, wenn du nicht gerade in der Schule warst oder arbeiten musstest. In Jučbunar* war das eben so. Und dann kam dieser letzte Herbst, und alles Bisherige trat zurück hinter das, was sich nun auf der Straße ereignete. Von früh bis spät hingen wir dort herum, verstörte Gesichter schwammen durch das milde Abendlicht, wir grüßten einander wie schlafwand- elnd, du liefst vorbei mit der roten Armbinde und der Pistole am Gürtel, schwarz schimmernd wie teure Schokolade, doch trotz Armbinde und Pistole konntest auch du deinen Bezug zu alledem noch nicht fassen, wusstest dich zwar als Teil der Bewegung, nur nicht genau, welcher; es fühlte sich an, als wäre die eine Hirn- hälfte der anderen immerzu voraus. Das war ein wilder, heißer September, in den Gemüsegärten der Vorstädte platzten die Früchte, dass es knallte, und der auf- gestaute Saft schoss in einem Strahl durch die flimmernde Hitze; du machtest einen Rundgang durch die Ruinen, betrachtetest gerührt die von den Bomben zermalnten Gebäude, all den zu nutzlosem Schutt gewordenen Luxus, die wild verstreuten Überbleibsel unklarer Arrangements: dies könnte ein Piano gewesen sein, das da eine Sofagarnitur, Küchenschränke, Büfets – besahst es dir und spür- test die grenzenlose Möglichkeit in deiner Faust. Natürlich war Kosta an deiner Seite. Kreuz und quer zogt ihr durch das Stadtzentrum, unersättlich Anblicke der Verwüstung in euch einsaugend. Die einstige Targovska mit ihren raffiniert ange-



eta Verlag

Kontakt Presse
und Kommunikation:

Petya Lund

M: 0160 7822971

kontakt@eta-verlag.de

ordneten Vitrinen war wie vom Erdboden gefegt; nur hie und da ein paar schartig in die Luft ragende Säulen, aufgebogene Dächer, Mauern mit Fensterlöchern wie klaffende Hungermäuler. Kosta hielt deine Hand gefasst und redete aufgewühltes Zeug: Auf dem Schutt hier, sprach er, aus diesen k-k-kaputten Häusern errichten wir zwei die Zukunft des K-k-kommunismus. An der nächsten Ecke verweiltet ihr vor den pittoresken Überresten einer Anwaltskanzlei. Du legtest den Arm um deinen Freund und wiederholtest dessen Worte exakt, nur ohne zu stottern.

Kosta geriet ins Stottern, wenn ein Wort mit K anfang; kein schweres Gebrechen, das ihn in diesen Septembertagen jedoch endlos in Verlegenheit brachte, nahm es doch seinem stolzen Bekenntnis die ganze hehre Romantik: Ich bin K-k-kommunist. Bis dahin war er eifrig bemüht gewesen, Wörter, die mit dem verfluchten Buchstaben anfangen, zu umgehen; er hatte gelernt, Synonyme zu benutzen; um sie zu finden, hatte er sich eine betuliche, konzentrierte Art zu reden angewöhnt, er hörte sich an wie ein weiser alter Mann. Mit der Zeit war er nahezu perfekt darin geworden. Wir entsannen uns genau, wann er das erste Mal auf den Dreh gekommen war. Das war ewig her, noch am Gymnasium. Wie lange hatte er die Nummer geplant? Es geschah in einer großen Pause. Wir standen versammelt auf dem Schulhof in Erwartung eures Erscheinens – immer kamt ihr als Letzte: Musterschüler, ewig damit beschäftigt, Hefte zusammenzupacken und die Lehrer mit Extrafragen über Goethe und Mendeleev zu löchern, während wir schon die Treppen hinunterflogen und uns, zumindest wenn der Monat noch nicht weit fortgeschritten war, vor dem Limonadenkiosk schubsten. Da sind sie!, rief jemand – und im nächsten Moment wart ihr von uns umkreist, einer Traube tanzender, äffender Plagegeister, einem Schwarm zänkischer Mützenschirme, die wie Krähen auf euch einhackten: Kosta, sag mal Koitus! Los, Kosta, sag mal Koitus! Früher während solcher Übergriffe war der Stotterer tief errötet und hatte gebockt, keinen Ton herausgebracht, sich Tritte und Backpfeifen eingehandelt, auch du an seiner Seite stecktest so manches ein; diesmal aber, als wir wieder brüllten: Kosta, sag mal Koitus!, hob er feierlich die Hand, wartete einen Moment, bis das Gebrüll sich gelegt hatte, und sprach mit Eiseskälte: Fickt euch. Wir standen wie erstarrt, so überrumpelt von diesem Ausgang der Tortur, dass wir vergaßen, Prügel anzubieten, zumal von der Pforte her schon der Schuldiener seinen drohenden Schatten warf. Wir haben nie wieder versucht, diesen Scherz anzubringen, uns fiel auch kein anderer mehr ein.



eta Verlag

Kontakt Presse
und Kommunikation:
Petya Lund
M: 0160 7822971
kontakt@eta-verlag.de

Angel Igov: „Die Sanftmütigen“

Erscheinungsdatum 15.11.2019

ISBN 978-3-9819998-6-0

216 Seiten